

Pop, aber nachhaltig

Pop-Kantoren: nun auch in der katholischen Kirche.

Interview mit Chris Hees

Schon seit Jahren gibt es in den Kirchen der EKD Stellen für Pop-Kantoren. Im Bistum Essen haben nun mit Chris Hees und Martin Drazek 2017 die beiden ersten katholischen Pop-Kantoren ihre Arbeit aufgenommen und setzen dabei vor allem auf „Praise & Worship“-Musik. Mit Chris Hees führte Markus Bruderreck am 12. März 2019 ein Interview. Darin zieht der 1968 geborene Musiker mit Wohnsitz in Essen eine Zwischenbilanz.

MuK: Wie ist ihr persönlicher musikalischer Werdegang?

Chris Hees: Ich bin immer schon gläubiger Katholik gewesen und sehr beeinflusst von klassischer Kirchenmusik. Seit meinen frühesten Kindertagen, habe ich in der eine unheimlich starke musikalische Bildung erlebt. Irgendwann habe ich Gitarre und Klavier gelernt, Songs geschrieben, dann hatten wir eine Band. Ich habe sehr früh die Erfahrung gemacht, wie es ist, mit Emotionen und Musik Menschen zu erreichen. Später bin ich dann Berufsmusiker geworden und habe seitdem als Bassist gearbeitet, als „Sideman“, wie man so sagt.

Wie kam es, dass Sie sich der „Praise & Worship“-Musik zugewandt haben?

Mitte der 2000er Jahre war ich in einer Coverband, wo wir unter anderem jedes Wochenende in Düsseldorf und in den Nato-Standorten gespielt haben. Das war Unterhaltungsmusik, nichts, woran man als Musiker wirklich seinen Durst stillen kann. Damals war mein Glaube infolge dieses ganzen Überlebenskampfes als Musiker ein bisschen in den Hintergrund gerückt. Eines Tages bin ich nachts durch Düsseldorf nach Hause gefahren. Es war zwei Uhr morgens, ich hatte mich ein bisschen „verfranst“. Da bin ich an einer großen katholischen Kirche vorbeigekommen, die völlig im Dunkeln lag. Es traf mich wie ein Blitz und ich dachte: Jesus ist da drin, er wartet auf uns. Und was tun wir? Wir geben fast keine Antwort. Es war eine spirituelle Erfahrung. Zwei Wochen später rief die Abendkirche in Bochum an, die sich 2005 auf den Weg gemacht hat mit Gospelmusik und „Praise & Worship“.



Mischen das Bistum Essen auf – mit dem Segen des Bischofs: Chris Hees (rechts) und Martin Drazek (Foto: Volker Wiciok)

Die suchten bezahlte Profis. Das war eine totale Gebetserhöhung. Ich habe gemerkt: Wow, Jesus antwortet ja. Wenn Gott das gefällt, worum du ihn bittest, dann macht der was.

Was ist „Praise & Worship“-Musik eigentlich genau?

Es ist schon immer eine Anbetungsmusik gewesen, mit einer sehr starken Tradition. Die frühesten Anfänge gehen zurück bis ins Jahr 1730. Das ist schon wirklich richtig alt, und es hebt auch die Kritik der kirchenmusikalischen Kollegen aus dem klassischen Bereich locker aus den Angeln. Die Komponisten stammen aus Amerika, Australien, Großbritannien und aus Deutschland. Zwanzig Prozent sind deutsche Songs, die Deutschen sind aber auch gut darin, internationale Songs zu adaptieren.

Wie sind Sie dann Pop-Kantor geworden?

Im Jahr 2014 habe ich Stefan Glaser kennengelernt, den Bischöflichen Beauftragten für die Kirchenmusik hier im Bistum Essen. Er hat ein Faible für Popmusik und spielt auch gut Klavier. Und er sagte: „Hast Du Lust, mitzumachen?“ und meinte das große Essener Projekt „Zukunftsbild Kirche“. Dort gab es ein Element, das „Innovative Musiker“ hieß. Das waren aber zunächst

nur Kirchenmusikleute, die fast alle mit Populärmusik nichts zu tun hatten. Es stellte sich heraus: Wir brauchen ein Konzept, wie man die Popmusik ins Bistum bringt. Das hatte Bischof Franz-Josef Overbeck und der Generalvikar Klaus Pfeffer uns ins Stammbuch geschrieben: Führt diese Musik ein, wenn die Leute sie wünschen. Wir haben uns darüber die Köpfe heiß geredet.

Mit welchem Ergebnis?

Ich habe gesagt: Lasst uns Workshops, Coachings und Gottesdienstbegleitung machen. Workshops als Teaser-Veranstaltungen, die Coachings erwachsen daraus. Du hast eine Gemeindeband, wir besuchen dich alle vier bis sechs Wochen und arbeiten an fünf Stücken im Jahr intensiver. Und du lernst darüber hinaus, wie man Populärmusik macht. „Praise & Worship“ soll nachhaltig sein – das ist der „oberste Befehl“, gewissermaßen. Doch was ist nachhaltig? Was sich in die Kirche einfügt und was dableiben darf. Es muss eine hohe Qualität haben und zum Selbstläufer werden. Und es muss liturgisch verwendbar sein. Man hat ein Einzugslied, man hat ein Gloria, ein Kyrie, im Prinzip die typischen kirchenmusikalischen Positionen. Wir haben sehr früh begonnen, die „Praise & Worship“-Musik zu nehmen und zu gucken: Wie kann man das gut in die Messe einbauen und so miteinander vereinbaren, dass es dem liturgischen Empfinden dient.

Und wer kommt in diese Gottesdienste?

Man kann das nicht mehr steuern. Wir haben Jugendliche, teilweise auch Obdachlose in den Veranstaltungen. Wir haben junge Erwachsene, Familien, „Silver Ager“ von 60 bis 85, die finden das toll. Und wer sich zu einem Workshop anmeldet, das kann man auch nicht sicher sagen. Es kann sein, dass zehn ältere Damen im Chor mitsingen, es kann aber auch sein, dass ein paar Acht- bis Dreizehnjährige dabei sind. Als Konzert aber wird das alles nicht erlebt, das ist das Gute. Darauf legen wir auch keinen Wert. Wir stehen nicht im Vordergrund, das ist der Mann am Kreuz, und der soll gefeiert werden.

Wir haben, genau wie die klassische Kirchenmusik, den Auftrag, transzendental zu sein, das heißt, die Menschen in eine Gottesberührung zu führen, in eine Gebetsatmosphäre. Und diese „Praise & Worship“-Songs sind mächtig, dadurch, dass sie relativ eingängig sind. Wir sind auch technologisch, mit der Besetzung Schlagzeug, Gitarre, Keyboards, Sängerin

und einem weiteren Solisten sehr modern. Das ist meistens Gregorio Mangano, ein Trompeter. So schaffen wir es, sowohl die jungen Leute anzusprechen als auch die älteren und kritischeren.

Welche Rolle spielen die Sozialen Medien bei Ihrer Arbeit?

Sie sind essenziell. Mundpropaganda ist zwar nach wie vor das Wichtigste, um sich so von Herz zu Herz auszutauschen. Und wir haben natürlich auch eine Webpräsenz. Aber Facebook zum Beispiel gibt uns die Möglichkeit, nicht nur mit unseren Fans in regelmäßigem Austausch zu sein, sondern auch mit jenen Menschen, die uns in einer kritischen Distanz folgen. Was wir auf Facebook machen, ist zum Beispiel der „Worship“-Mittwoch. Alle 14 Tage präsentieren wir einen „Praise & Worship“-Song.

Gibt es auch Kritik am Essener „Praise & Worship“-Sound?

Mit sehr vielen Kollegen aus der klassischen Kirchenmusik haben wir einen ganz tollen Austausch. Doch gerade „Klassiker“ und Leute, die sich dem alten liturgischen Stil sehr verpflichtet fühlen, sagen manchmal: „Das ist mir zu amerikanisch“. Das wird synonym zu „neu“ und „neumodisch“ verwendet. Die Musik wird als übergestülpt empfunden. Der alte Kampf zwischen U- und E-Musik, für den sich aber niemand mehr interessiert und den wir Popmusiker sowieso befremdlich finden. Da sind auch einige wenige, die sagen, das sei der Untergang des Abendlandes. Bischof Overbeck ist dieses Argument auch zu Ohren gekommen. Am Ende einer Messe, die mein Kollege Martin Drazek mit seinem Team gestaltet hat, sagte er, wenn das wirklich so sei und es so schön klänge, würde er sich darauf freuen.

Die Arbeit der Kantoren ist bis 2020 befristet. Wie geht es dann weiter?

Wir haben mit einer professionellen Evaluation begonnen, begleitet von einem externen Spezialisten. Die Leute, die uns gebucht, die unsere Gottesdienste erlebt haben, werden von uns angeschrieben oder sie bekommen eine Postkarte in die Hand mit einem Web-Link drauf. Es wird gemessen und dokumentiert und bewertet. Und dann überlegt man, ob wir weiterarbeiten dürfen oder ob das eine Eintagsfliege war. Ich glaube das aber nicht. Wir haben schon jetzt unglaublich viel geschafft. Und sehr viele Leute begeistert.